

fabelhaften Schauspieler schnell und endgültig.

Hier hat unser Intellektueller, also derselbe Herr, der in den anderen Filmen Runde um Runde verliert, das Familienleben, und Mütter und Väter im besonderen, unter seine kleine scharfe Lupe genommen. Alle stellen sie ein Stück Woody dar, alle sind von seiner Kaputtheit und von seiner sanften hysterischen Aggression erfüllt. Vielleicht sollte man Woody mal bitten, eine UN-Vollversammlung zu inszenieren und den Delegierten seinen Humor, seine Toleranz, seine Genauigkeit zu geben. Jedenfalls habe ich noch nie eine raffiniere Mischung glatter Boulevardmittel gesehen wie in „Interiors“, die so nahtlos in eine tragikomische Studie übergehen.

Regie ist Projektion, und es gelingt unserem Woody erstaunlich echt, seine nicht untypischen jüdischen Mutterkomplexe und den entsprechenden Haß auf den (liebenswerten) Vater auf die drei Töchter zu projizieren. Aber der eigentliche Triumph besteht darin, wie diese Komödie auf des Messers Schneide perfekt ausbalanciert wird.

„Der Stadtneurotiker“ und „Interiors“ sind beide, wenn auch auf verschiedene Weise, hochstilisierte Geschichten. Dagegen ist dieses „Manhattan“ sympathisch, unaufwendig, schön, delightful, traurig. Aber doch privat und deswegen ein wenig zu eitel. Woodys sonst fast triumphale Schwäche ist hier eine ständig wiederholte echte Niederlage.

Schön, gekonnt, charmant, traurig, wie gesagt. Aber, bitte, Woody, verlaß uns nicht in den seichten Gewässern von kleinen Kunstfilmen!

Wir brauchen Dich an der Front! Wir brauchen den Verlierer, der uns glauben macht, daß so zu verlieren mehr bedeutet, als bürgerlich zu gewinnen.

FILM

Denkmal im Depot

„Der Mann aus Marmor“. Spielfilm von Andrzej Wajda. Polen 1976, 161 Minuten. Farbe.

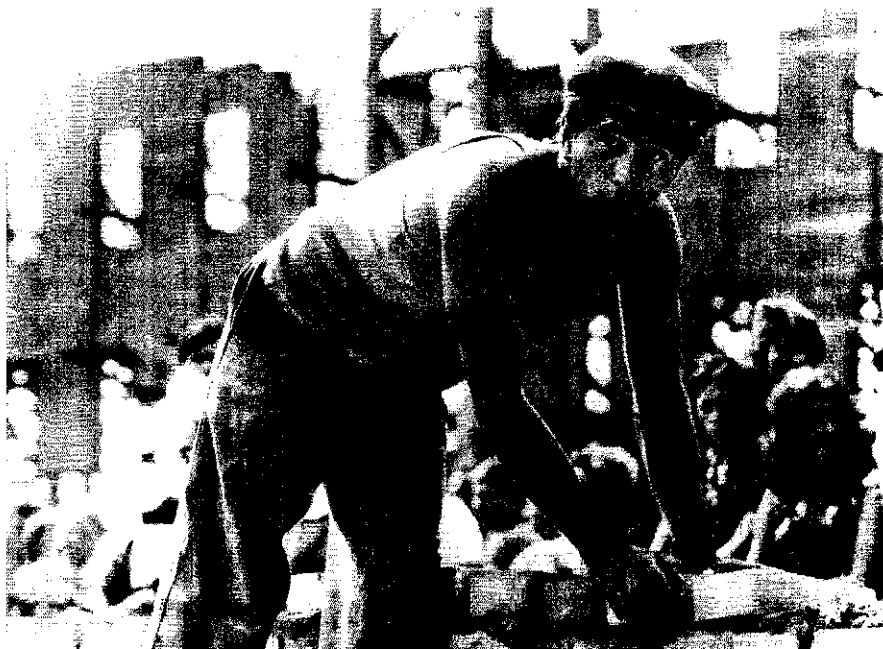
Die feierliche Schlußmusik zur Film Premiere kam im Kino von Breslau aus dem Parkett: Die Zuschauer erhoben sich und stimmten die polnische Nationalhymne an.

Aufgerüttelt und zum spontanen Gesang bewegt hatte sie der Film „Der Mann aus Marmor“ des polnischen Kino-Altmeisters Andrzej Wajda („Asche und Diamant“), der einen Blick in eine lange verdrängte Vergangenheit der Volksrepublik freigibt.

1976 fertiggestellt, im Februar 1977 uraufgeführt, liefert Wajdas Film eine

rücksichtslose, mit Intelligenz und Kino-Phantasie geführte Abrechnung mit den „Fehlern“ und „Abweichungen“ der stalinistischen Zeit. Energisch, mit zupackender Erzählfkraft, ohne sich in wohlfeilen Gewißeheiten zu wiegen, zeigt Wajda die Auswirkungen von Heuchelei und Lügen früher Jahre auf das unterschwellig registrierbare politische Klima der polnischen Gegenwart.

Hartnäckig hatte Wajda, 53, 13 Jahre auf die staatliche Drehgenehmigung für das heikle Sujet warten müssen. Und als der Film dann vorlag, konnte er erst nach längeren internen Parteidiskussionen anlaufen. Zunächst fürs Ausland gesperrt, erschien der Film 1978 überraschend im Programm des Festivals von Cannes und ist jetzt auch in der Bundesrepublik zu sehen.



Wajda-Film „Der Mann aus Marmor“: Gegen den Strich gebürstet

Auf mehreren souverän ineinander verflochtenen Erzähl-Ebenen entfaltet Wajda sein episches Film-Fresco. Mit subtiler Rückblenden-Technik kreist er die Ursachen geschichtlicher Entwicklungen ein und springt aus der Gegenwart Polens zurück bis in die Nachkriegszeit. Seine Erinnerungsarbeit, gegen das saturierte Gewissen des politischen Establishments gerichtet, hürstet die Partei-Geschichtsschreibung kräftig gegen den Strich.

Wie der Reporter Jerry Thompson, der in Orson Welles' „Citizen Kane“ die Biographie eines monumentalen US-Menschen erkundet, ist die polnische Filmstudentin Agnieszka, 23 — eine nervöse, meist etwas zickig überdrehte Wahrheitssucherin —, hinter Zeugen her, die etwas über den Gegenstand ihrer Recherchen wissen. Für

* Mit Jerzy Radziwillowicz als Maurer Birkut.

einen Fernseh-Dokumentarfilm will sie alles über Birkut rauskriegen, einen in der Versenkung verschwundenen Aktivist der frühen sozialistischen Aufbauphase.

Dabei trifft sie auf resignierte Menschen, die nur ungern über den Star der Stalinismus-Ara plaudern, oder auf Zyniker, denen die Erinnerung an den Aufstieg und Fall des Maurer-Idols keine Wunden mehr schlägt.

Agnieszka vertieft sich in Propaganda-Filme aus den fünfziger Jahren, die den strahlenden Vor-Arbeiter Birkut als Beispiel sozialistischer Aufbau-Begeisterung präsentieren.

Der hatte, nachdem er vorher sozusagen im Trainingslager auf seine heroische Tat vorbereitet worden war, in einer Acht-Stunden-Schicht im Scheinwerferlicht eines Filmteams über

30 000 Backsteine vermauert. Mit seinem inszenierten Rekord wurde er zu einer gefragten Show-Nummer.

Auf Provinz-Tourneen führte der Held der Arbeit seine Maurer-Künste vor. Weil er aber mit seinen Sonntagsleistungen den Kollegen vom Bau immer höhere Normen bescherte, schob ihm bei einem Schau-Mauern auf dem flachen Land einer von der Brigade einen glühend heißen Stein in die Hand. Als Früh-Invalide machte Birkut weiter PR für die Partei.

Der ungekrönte König aller Baustellen ist indes kein sturer Polit-Roboter, sondern von dem Wunsch erfüllt, sich für den beschleunigten Aufbau von Wohnungen und Fabriken einzusetzen. Als sein Freund und Mitmaurer Witke aus fadenscheinigen Gründen ins Gefängnis geworfen wird, wehrt sich Birkut mit naiver Ehrlichkeit gegen die stalinistische Bürokratie. Auch er lan-

det hinter Gittern und kommt erst 1956 mit dem beginnenden Tauwetter wieder frei.

Längst ist Birkuts in Marmor gehauenes überlebensgroßes Ebenbild, ein bombastisches Exemplar sozialistisch-realistischer Bildhauerkunst, ins Museums-Depot gewandert, sind die Riesenporträts des staatlich verordneten Werktätigen-Idols von den Fassaden verschwunden.

Und Birkut selbst, so erfährt Agnieszka von dessen Sohn, einem Werftarbeiter, den sie in Danzig aufgespürt hat, ist inzwischen gestorben — ohne Partei-Nachruf, in aller Stille.

Bei ihrer Schürfarbeit stößt Wajdas Reporterin auf Widerstände im Fernsehen, das die Konfrontation mit der verdrängten Geschichtsepoche nicht zulassen möchte. Ein Vierteljahrhundert nach Terror und brutalen Wahrheitsverbiegungen stellt sie fest, daß sich die Täter und Opfer stalinistischer Gewalt inzwischen opportunistisch mit dem Staat arrangiert haben.

In der Schilderung von Agnieszkas Recherchen nimmt Wajda keine Rücksicht auf die Verwalter offizieller Geschichtsschreibung, sondern rekonstruiert die Ursachen für die gegenwärtige Teilnahmslosigkeit vieler Polen an der eigenen Geschichte.

Dabei deckt er auf, wie staatliche Meinungsmacher und Fakten-Verbreiter, vor allem die Hersteller verlogener Hurra-Filme, die Kluft zwischen historischer Wahrheit und parteilicher Wunsch-Realität vergrößert haben.

Und der Jugend gibt Wajda Auskunft darüber, „warum ihre Väter so nervös sind, warum sie lügen, warum sie Wodka trinken und warum sie Sorgen haben“.

Arnd Schirmer

POPMARKT

Schöne Scheiben

Farbenprächtige Bilderschallplatten mit teils trivialen, teils künstlerischen Motiven zieren immer häufiger die Plattenteller von Pop- und Rockfans. Die Tonqualität der Scheiben läßt allerdings oft zu wünschen übrig.

Sie kosten im Laden um die 30 Mark: Schallplatten mit Starportraits für Teenies und Discophile, mit Phantasiegemälden von Cover-Gestaltern.

Picture-Discs, die ursprünglich von Schallplattengesellschaften nur als Werbemittel an Journalisten und Disc-Jockeys verteilt wurden, werden in letzter Zeit immer häufiger auch in Schallplattengeschäften verkauft: Kaum ein größerer Laden, der nicht einen Kasten mit den bunten Scheiben im Sortiment hat, kaum ein Schaufenster, in dem die



hübschen Dinger nicht als Lockvogel liegen.

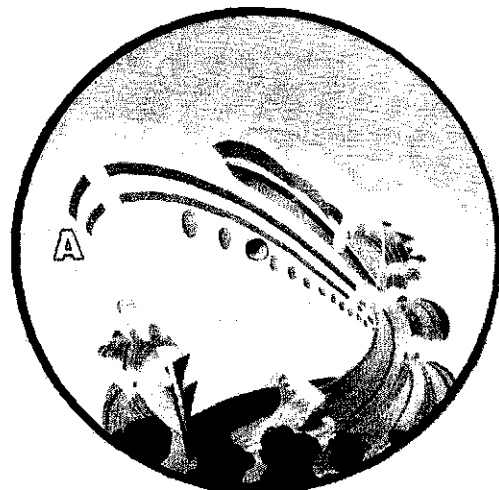
Dabei sind die hohen Preise um die 30 bis 40 Mark eigentlich untragbar, wenn man die Tonqualität der bunten Scheiben berücksichtigt. Zwar ist das Herstellungsverfahren kompliziert und teuer, HiFi-Qualität jedoch läßt sich bislang mit ihm kaum herstellen. Die meisten Bilderplatten knistern und rauschen, die Wiedergabe ist unsauber, selbst Tonabnehmersysteme leiden unter Strapazen beim Abspielen.

Musikkritiker Franz Schöler spricht gar von einem „Attentat auf den Diamanten“, es sei geradezu ein „Skandal“, daß man solche ruinösen Produkte überhaupt vermarktet.

Und Harald Kirsten, Geschäftsführer der Firma „Miller International“, die sich rühmt, ein Verfahren entwickelt zu haben, das auch im Klang perfekte Bilderschallplatten garantiert, meint gar, amerikanische Hersteller sollten ihre Pic-Discs „mit Hammer und Nagel verkaufen“, damit man sie nach Erwerb gleich „an die Wand nageln kann“.

Aus Amerika kommen die meisten der „sündteuren“ Spezial-Schallplatten (Schöler). Denn dort, meint Frank Goldmann, Herausgeber des deutschen Plattensammler-Magazins „Chatterbox“, sei man „viel verrückter nach solchen Gags“.

Der Gag der Pic-Discs liegt unter anderem darin, daß sie trotz Kommerzialisierung relativ selten zu haben sind: Die Auflagen sind limitiert. Spitzenrenner in der Bundesrepublik ist Rod Stewart mit gerade 10 000 Pic-Discs seiner LP „Blondes Have More Fun“, und selbst eine solche Zahl garantiert nach ein paar Jahren noch



Sammlerpreise. Da sind die ebenfalls im Handel erhältlichen Bilderscheiben von Nina Hagen oder der Deutschrockgruppe „Lake“ (übrigens von „Miller“ hergestellt) mit 1000 bis 2000 Stück schon in Kürze Raritäten.

Vorläufer der Pic-Discs gab es in Deutschland schon in den fünfziger Jahren, erste Patentrechte wurden bereits 1928 angemeldet. Durchgesetzt hat sich der Jux lange nicht.